

## Martin Hein

### Familien stärken

Vortrag beim Neujahrsempfang der Stadt Maintal am 22.01.09

#### 1. Ein Blick zurück

„Es gibt kein häusliches Leben mehr in den Familien. Es gibt weder Väter noch Mütter mehr, weder Kinder noch Geschwister. Der eine kennt den anderen kaum – wie sollten sie einander lieben können? Jeder denkt nur noch an sich selbst.“ Diese Sätze stammen nicht, wie man meinen sollte, aus dem Jahr 2009, sondern sie sind gut 250 Jahre alt. Der große Philosoph und Erzieher Jean Jacques Rousseau hat sie 1757 geschrieben.

Ein nüchterner Rückblick zeigt uns: Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 37,5 Jahren um 1700 hatten viele Eltern keine Chance, das Heranwachsen ihrer Kinder länger als zwanzig Jahre zu begleiten. Im 18. und 19. Jahrhundert haben die Hälfte bzw. ein Drittel der Kinder während ihrer Kindheit mindestens einen Elternteil durch Tod verloren. Die meisten – denken Sie an Grimms Märchen – mussten sich auf einen Stiefvater oder eine Stiefmutter einstellen, wuchsen in Heimen oder bei Verwandten auf.

Erst im Zeitalter der Romantik, also vor gut zweihundert Jahren, wählte man die persönliche Liebe als Voraussetzung für eine lebenslange Verbindung. Die freie Entscheidung füreinander, die das starke Gefühl zum tragfähigen Grund einer verlässlichen Beziehung machen sollte, wurde zum neuen Ideal. Die zuvor von den Eltern betriebenen Eheabsprachen kamen damit im Abendland immer mehr aus der Mode. Auch außereheliche Beziehungen und uneheliche Kinder gab es damals schon reichlich.

Mit Beginn der Industriegesellschaft waren Männer wie Frauen der *unteren Schichten* oft gezwungen, zu arbeiten, die Kinderbetreuung älteren Verwandten oder größeren Geschwistern zu übertragen oder die Kinder sich

selbst zu überlassen – oft mit schwierigen Folgen. Die Einrichtung von Kindergärten suchte darauf zu reagieren und gerade diesen Kindern eine Perspektive zu geben.

In *bürgerlichen Kreisen* dagegen wurde ein Familienbild gepflegt, bei dem der Mann der alleinige Versorger war, aber für die häuslichen Angelegenheiten wie auch für die Kinderbetreuung und -erziehung kaum Verantwortung übernahm. Die Frau ihrerseits war auf die Rolle der Hausfrau und Mutter festgelegt, je nach Einkommen darin von Hausangestellten unterstützt.

Auch das Bild der glücklichen Großfamilien unserer Vorfahren stimmt so zum Beispiel nicht! In Wirklichkeit war die Großfamilie in Europa und Nordamerika nie die vorherrschende Lebensform. Die geringe Lebenserwartung verhinderte es sogar oft, dass Mehr-Generationen-Familien entstanden.

Strenge Regularien reduzierten die Zahl der Eheschließungen. Wer die sozialen Voraussetzungen nicht erfüllte, durfte nicht heiraten. Mit Eheverboten steuerte man gegen die Überbevölkerung in einigen deutschen Staaten bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Früher waren mitnichten fast alle Menschen verheiratet.

Selbst der Eindruck, Ehen seien früher dauerhafter gewesen, trügt. In Wahrheit waren sie nie beständiger als heute! Es gab noch nie eine so große Zahl von Ehen, die 40 Jahre und länger dauern. An der großen Zahl von Urkunden, die ich persönlich aus Anlass Goldener Hochzeiten unterzeichne, lässt sich dies deutlich ablesen. Gegen Ende des 19. Jahrhundert wurde dagegen ein Drittel aller Ehen statistisch nach zwanzig Jahren durch den Tod eines Partners getrennt.

Und die Vorstellung, dass Kinder früher glücklicher aufwuchsen und die Eltern mehr Zeit für sie hatten, verklärt ebenfalls die Vergangenheit. In Wirklichkeit war das Leben der Kinder zumindest in den unteren und mittleren

Schichten eher hart, weil sie früh zur Arbeit herangezogen wurden, besonders in Handwerk und Landwirtschaft. Zudem war die Atmosphäre zwischen Eltern und Kindern oft emotional eher kühl, besonders in den bürgerlichen Familien. Auch ließ der Kinderreichtum wenig Zeit für das einzelne Kind.

## **2. Gegenwärtige Herausforderungen an Familien**

Die historische Reminiszenz mag dazu verhelfen, die gegenwärtigen Herausforderungen an Familien so in den Blick zu nehmen, dass sie weder dramatisiert noch bagatellisiert werden. Ich nenne einige Aspekte:

### *a) Die Spannung zwischen den Anforderungen der Arbeitswelt und den Bedürfnissen der Familie*

In Familie und Beruf gleichermaßen Verantwortung zu übernehmen, ist für viele Berufstätige eine enorme Belastung. Immer bleibt die Angst im Raum, entweder die eigenen Kinder, den Partner, die pflegebedürftigen Eltern, die Vorsorge für das eigene Alter oder aber das Engagement im Beruf zu vernachlässigen. Auch das kann den Wunsch nach Kindern einschränken.

Um es konkret zu machen: Starre Öffnungszeiten der Kindertagesstätten, fehlende Betreuungsangebote in den Schulen und unflexible Arbeitszeitregelungen in Unternehmen und Dienststellen sind nicht familienfreundlich. Was sich durch die Einführung eines Ganztagsangebots der Schulen langfristig ändern wird, bleibt abzuwarten. Bislang scheint es so zu sein, dass durch die Einführung der verkürzten Gymnasialzeit den Eltern eher zusätzliche Aufgaben zuwachsen. Dem Verlangen nach Anpassungsfähigkeit von Arbeitnehmern muss in meinen Augen auch eine Bereitschaft der Arbeitgeber entsprechen, auf besondere familiäre Umstände mit einem flexiblen Arbeitseinsatz reagieren zu können, etwa um die Betreuung von Kindern, Kranken oder pflegebedürftigen Angehörigen sicherzustellen. Dass das insbesondere für kleinere und mittlere Betriebe eine Herausforderung ist, weiß ich sehr wohl.

Es gibt ermutigende Erfahrungen, Kinder unterhalb des bislang üblichen „Kindergartenalters“ in entsprechende Einrichtungen zu geben und wenigstens einen Teil des Tages dort zu betreuen. Gerade in einer Zeit, in der viele Kinder als Einzelkinder aufwachsen, ist die Erfahrung des Zusammenlebens mit anderen Kindern, die älter und jünger sind, eine enorme Bereicherung. Hier können sie lernen, miteinander zu leben, zu teilen und Rücksicht zu nehmen, aber auch, sich einmal durchzusetzen.

Ob sich daraus aber nun im Umkehrschluss ableiten lässt, dass Kinder, die in Gemeinschaftseinrichtungen betreut werden, prinzipiell psychisch gesünder sind als Kinder, die von einem Elternteil zu Hause betreut werden, wage ich zu bezweifeln. Gerade diese Meldung, die immer wieder einmal durch die Nachrichten ging, scheint mir vor allem eines zu belegen: Die Diskussion um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, um familiäre oder gemeinschaftliche Kinderbetreuung wird oftmals in unerträglicher Weise ideologisiert.

#### *b) Die Neubestimmung der Geschlechterbeziehungen*

Jungen Menschen schwebt häufig ein Leben vor, zu dem auch Kinder gehören. Unterschiedliche Jugendstudien zeigen, dass die Wertvorstellungen und Lebensträume Jugendlicher recht traditionell sind. Da mögen uns die Medien noch so sehr ein anderes Bild vermitteln wollen! Freilich zeigt sich, dass sich diese Zukunftsvorstellungen nicht immer verwirklichen lassen. Jede dritte Ehe bleibt ohne Kinder, wobei es deutliche Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen gibt: Allein ein Drittel der Frauen mit Hochschulstudium werden nie Mütter.

Das hat verschiedene Gründe. Die Einbeziehung der Männer in die Kindererziehung stößt immer noch an Grenzen. Rund zwei Drittel der Frauen halten es in einer Partnerschaft für wichtig, dass beide sich gleichermaßen um die Kinder kümmern. Die Zustimmung zu diesem Satz ist bei den Männern

allerdings geringer. Demgegenüber betonen sie in einem stärkeren Maße ihren persönlichen Freiraum. Nicht alle Männer wollen sich auf einen Wandel im Verständnis der eigenen Rolle einstellen, hängen noch am Bild des Versorgers und Verdiener und leiden sehr, wenn ihnen die Frau beruflich den Rang ablauft oder gar allein durch Erwerbsarbeit für den Unterhalt sorgt. Mit der Kindererziehung und Betreuung in den ersten Lebensjahren tun sie sich unheimlich schwer. Die überlieferten Klischees stehen einer Annahme veränderter Rollen oft im Weg.

### *c) Demographische Faktoren*

Durch die oft späte Geburt von Kindern verschiebt sich die Familienphase in der Lebensgeschichte dieser Menschen deutlich weiter nach hinten. Dies hat auch Folgen für die Kinderzahl, weil dann schneller die biologischen Grenzen des Kinderwunsches in den Blick geraten. Dieser Effekt ist besonders folgenreich in der Gruppe der Frauen mit einem hohen Bildungsabschluss, weil man in der Regel zunächst die Ausbildung abschließen, eine berufliche Position und darin ein gewisses Standing erreichen möchte, bevor man sich an die Familienplanung begibt. Etwas mehr als zwei Drittel der Paare, auch außerhalb dieser speziellen Gruppe, setzen voraus, dass beide Partner ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben und ein Partner in einer gesicherten beruflichen Position ist, bevor an Familiengründung gedacht werden kann.

Die Einführung der aktuellen Regelungen zu Elternzeit und Elterngeld haben dazu geführt, dass signifikant mehr Frauen Ende 30 / Anfang 40 Kinder bekommen haben. Ob dies nur ein vorübergehender Effekt aufgrund der geänderten Rechtslage war oder dauerhaft die Geburtenrate erhöht, wird man abwarten müssen. Zumindest zeigt diese Beobachtung, dass die staatlich geregelten finanziellen Rahmenbedingungen für Familien in der Tat Einfluss auf das „Reproduktionsverhalten“ haben.

#### *d) Verunsicherung in der Erziehung*

Unsere Gegenwart ist von Veränderungen bestimmt, die die Erziehungsaufgabe in den Familien, die Vermittlung von Werten und auch die Weitergabe des christlichen Glaubens erheblich erschweren. Manches hat daran mitgewirkt, dass tragende Gewissheiten schwächer wurden. Nun bilden Werte und Gewissheiten aber die Grundlage, von der aus Eltern in der Erziehung ihren Kindern Halt, Orientierung und Lebensmut vermitteln können. Vielfach greifen Eltern inzwischen aus dem Bemühen, liberal zu wirken (tatsächlich aber oft verunsichert), zu einem Erziehungsstil, der alles zulässt, um bloß nicht „Nein“ sagen zu müssen und sich dadurch bei den Kindern vermeintlich unbeliebt zu machen. Alles erscheint darin gleichgültig.

Diese Haltung hat im Übrigen auch Folgen für die religiöse Erziehung. Früher war es durchaus selbstverständlich, die eigenen Kinder mit dem eigenen Glauben bekannt zu machen. Heute herrscht in vielen Familien Unsicherheit oder Desinteresse gegenüber allem, was mit Religion verbunden ist. Und da dies nicht erst seit gestern so ist, haben wir es inzwischen mit einer religiösen Sprachlosigkeit in der zweiten Generation zu tun. Der Hang in unserer Gesellschaft zu oberflächlicher Unterhaltung und allzu flachem Zeitvertreib unterstützt das noch. Das hat zur Folge, dass etwa auch die Schule oder der Konfirmandenunterricht diese blinden Flecken kaum auffüllen können.

### **3. Was Familien leisten – und wo ihnen die Kirchen helfen**

Familien stehen also vor zahlreichen Herausforderungen und manchen Schwierigkeiten. Dennoch bleibe ich bei der Behauptung, dass die Familie eine neue Bedeutung gewinnt, ja, dass sie geradezu „in“ ist.

Kinder und Eltern reifen aneinander und wachsen in ihrem Vertrauen. Beides ist die Basis für dieses oft so turbulente Beziehungsgeflecht, in dem Geben und Nehmen, Selbstbehauptung und Geltenlassen des anderen eingeübt werden können. „Die Kernfamilie, also die Gemeinschaft von Eltern

und Kindern, ist der primäre Ort, an dem Verlässlichkeit und menschliche Nähe erfahren werden können und Urvertrauen entstehen kann“, so formuliert es eine Thesenreihe unserer evangelischen Landeskirche.

Verzeihen und trösten, sich unter gemeinsam verabredete Ziele unterordnen, mit Verzicht und Versagung umgehen, auf die Bedürfnisse anderer Rücksicht nehmen – all das sind Fähigkeiten, deren Mangel in den Schulen und Betrieben oft beklagt wird, weil sie auch dort eine große Bedeutung haben. Familien sind für die Gesellschaft unschätzbare Lernorte, und darum werden sie von unserem Grundgesetz zu Recht geschützt! Dass die Politik diese Bedeutung tatsächlich realisiert und die dort erbrachten Leistungen wirklich angemessen honoriert und unterstützt, kann man – trotz der deutlichen Verbesserungen in den vergangenen Jahren – freilich noch nicht wirklich behaupten!

Was können die Kirchen tun? Die Kirchen können in ihrer Bildungsarbeit Paare bei der Gestaltung ihrer Beziehungen zueinander und als Eltern gegenüber den Kindern unterstützen, indem sie mit der christlichen Botschaft eine verlässliche Werteorientierung und eine geistliche Heimat für alle Familienmitglieder bieten. Einrichtungen wie Familienbildungsstätten und Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft dienen auch dem Ziel, Eltern zu entlasten und dort Aufgaben zu übernehmen, wo sie selbst an ihre Grenzen stoßen und nicht weiter wissen.

#### **4. Konsequenzen**

Ich schließe mit einigen konkreten Forderungen, die sich auf uns selbst als Kirche beziehen, sich aber auch an die Politik richten.

Vorab: Die immer wieder heftig geführte Debatte über die Kinderbetreuung und die damit zusammenhängenden Fragen bedarf dringend einer Entideologisierung. Lebensentwürfe sind heute vielfältig, also muss es zwangsläufig auch vielfältige Ansätze zur Unterstützung und Stärkung von Familien

geben! Noch vor einer Generation galten die Frauen als „Rabenmütter“, die ihre Kinder nicht selbst betreuten. Momentan kann man den Eindruck gewinnen, diejenigen werden bald als „Rabenmütter“ gelten, die ihre Kinder selbst zu Hause betreuen. Das eine ist so abwegig wie das andere! Wenn wir Familien stärken wollen, dann müssen wir uns von solchen Scheinalternativen schnellstens verabschieden, die Menschen nur unnötig verletzen und niemandem helfen.

- a) *Kindererziehung und Berufsarbeit* sind in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Daran sollten alle aus eigenem Interesse mitwirken.
- b) *Männer* müssen ermutigt werden, ihren Beitrag für das Familienleben zu überdenken und auszuweiten – auch, um sich dadurch selbst zu bereichern.
- c) Die Tatsache, dass *Kinder* bei uns als Armutsrisiko oder doch zumindest als wirtschaftliches Handicap gelten, ist und bleibt ein Skandal, der nicht hingenommen werden kann. Hier ist die Politik gefragt, angemessene finanzielle Rahmenbedingungen zu schaffen. Das „Elterngeld“ ist ein Schritt in die richtige Richtung. Denn jede Investition in ein kinderfreundliches Klima ist eine Investition in unsere Zukunft!
- d) Der *Sonntag* ist als gesetzlicher Feiertag weiterhin zu schützen. Denn es geht hierbei auch um die Familien. Die Achtung des gemeinsamen und verbindlichen Feiertags ist ein Engagement für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Eltern und Kinder brauchen Lobbyisten in unserer Gesellschaft. Die christlichen Kirchen werden diese Rolle weiterhin verlässlich wahrnehmen!

